Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 84 (1992)

Rubrik: Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1991/1992

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1990/1992

Markus Bamert

Vorwort

Im vorliegenden Rechenschaftsbericht wird über abgeschlossene Restaurierungen und Bauuntersuche von zwei Geschäftsjahren berichtet, da die Mitteilungen des Historischen Vereins 1991 vollumfänglich einem Spezialthema gewidmet waren.

In den beiden Jahren konnten wiederum zahlreiche Restaurierungen in Angriff genommen oder abgeschlossen werden an Objekten, die wichtige Zeugnisse in unserer Kulturlandschaft darstellen. Die Zahl der behandelten Fälle ist gegenüber den Vorjahren leicht angestiegen, dabei liegt rein zahlenmässig ein Übergewicht bei den Restaurierungen von Profanbauten. Dies ist an sich sehr zu begrüssen, jedoch nicht immer unproblematisch. Oft werden an alte Bauten Bedürfnisse herangetragen, die sie kaum erfüllen können. Um zumindest wesentliche Teile der Substanz erhalten zu können, sind auch von der Denkmalpflege Kompromisse gefordert. Dies betrifft insbesondere Veränderungen im Erschliessungs- und Sanitärbereich, ist es doch oft unumgänglich, neue, dezentrale Treppenhäuser anzuordnen, um in den meist grossen Bauvolumen zwei bis drei separat erschlossene Wohnungen unterbringen zu können. In der Regel ist es dem Eigentümer nur möglich, ein Gebäude zu erhalten, wenn eine vernünftige Nutzung gefunden werden kann.

Bei sakralen Bauten wurden Gebäude restauriert, die zum letzten Mal in den 50er und 60er Jahren intensiv überholt worden sind. Oft ist es schwierig und aufwendig, anhand eines Bauuntersuches herauszufinden, welche Massnahmen damals ergriffen wurden. Dokumentationen würden weiterhelfen, doch fehlen solche vielfach. Deshalb wird bei heutigen Restaurierungen grosser Wert auf gute Dokumentationen in Wort und Bild gelegt.

Die Restaurierungen dieser Jahre boten recht grosse materialtechnische Probleme, wurden doch vor zwanzig und mehr Jahren moderne Verputz- und Anstrichtechniken angewandt, die zu grossen Schäden geführt haben. Soweit möglich wird ein Weg zur Applikation traditioneller Techniken gesucht, was aber vielfach recht intensive und kostenaufwendige Vorbereitungsarbeiten erfordert. Dabei gilt es, übertriebene Isolationen und Abdichtungen zu vermeiden, die der Erhaltung der Substanz abträglich sind.

Bei diesen Bemühungen für die Erhaltung historischer Bausubstanz haben wir tatkräftige Unterstützung bei der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, deren Präsidenten, Dr. André Meyer, und allen Experten und Konsulenten erhalten.

Allen Bauherrschaften, Kommissionen, Architekten, Kunsthandwerkern und Handwerkern sei an dieser Stelle gedankt. Eine gute Restaurierung kann nur gelingen, wenn alle Beteiligten das gleiche Ziel verfolgen, nämlich ein Baudenkmal zu konservieren, vernünftig zu nutzen und damit auch der Nachwelt zu erhalten.

Schwyz: Kapelle Immenfeld

Die Kapelle im Immenfeld gehört zu den am reichsten ausgestatteten Privatkapellen von Schwyz. Am Äussern dominiert unter dem stark vorgezogenen Vorzeichen, das auf zwei schlanken Granitsäulen ruht, das Bild des Heiligen Antonius, der den Heiden predigt. Über dem Portal sind das in Sandstein gehauene Wappen Betschart und das Erbauungsdatum 1688 eingelassen.

Die Aussenrestaurierung der Kapelle wurde durch den äusserst schlechten Zustand des Wandbildes ausgelöst. Anlässlich der letzten Restaurierung durch Kunstmaler W. Müller war dieses mit dispersionshaltigen Farben annähernd vollständig übermalt worden. Diese rissen durch Oberflächenspannung die darunterliegenden Farbschichten mit sich. Bevor überhaupt an eine Freilegung gedacht und Schichtproben gemacht werden konnten, musste das ganze Farbpaket auf den Putz zurückfixiert werden. Der anschliessende Untersuch zeigte, dass der gesamte Bildvordergrund mit der Darstellung des Heiligen Antonius Ende des letzten Jahrhunderts von Johann Jakob (?) Bertle (1837-1911), der in unserer Gegend des öfteren arbeitete, übermalt worden, der Hintergrund mit der Darstellung des Himmels und der Meere dagegen noch im Zustand des späten 17. Jahrhunderts überliefert war. Man entschied, die Vordergrundfiguren auf den Zustand des 19. Jahrhunderts, den Hintergrund aber auf das Original freizulegen. Ent-

Abbildung 1 Schwyz, Kapelle St. Antonius im Immenfeld.
Die Westfront mit dem Wandbild des hl. Antonius.

fernt werden musste also lediglich die letzte Übermalung. Somit präsentiert sich das Bild heute im Zustand des 19. Jahrhunderts, also dem Zustand vor der Übermalung der 50er Jahre. Wappen, Tür- und Fenstereinfassungen sowie die aufgemalten Quader mit hellen Fugenstrichen wurden ergänzt, damit das Bild in der Architektur den nötigen Halt bekam. Der Fassadenputz wurde lediglich gekalkt und die Dachuntersicht nach Befund grau gestrichen. Die Front des Vorzeichens musste neu verschindelt werden. Der Schindelmantel erhielt wiederum seinen ochsenblutroten Anstrich.

Schwyz: Reding-Haus an der Schmiedgasse

In den Rechenschaftsberichten 1986/87 und 1989/90 konnte über die Restaurierung des Gartensaals und des Barockgartens berichtet werden. In einer nächsten Restaurierungsetappe wurde nun die Wohnung im ersten Obergeschoss, dem piano nobile, in Angriff genommen.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts war das ganze Gebäude sukzessive restauriert resp. neu gestaltet worden. Zu diesen Massnahmen gehörte auch die Sanierung der Hauptwohnung im ersten Obergeschoss unter der Leitung von Architekt Stehlin. Es scheint, dass bei diesen Arbeiten die Zimmereinteilung nicht verändert wurde. Auch der Gang, der sich um den Innenhof zieht, blieb in seinem ganzen Umfang erhalten. Wie weit dabei barocke Stukkaturen in diesem Bereich erhalten blieben oder wie weit jene mit Rocaillen bereichert wurden, liess sich trotz Bauuntersuch nicht abklären. Zu vermuten ist, dass die Deckenspiegel zum alten Bestand gehören, ornamentale Teile jedoch in den Jahren 1891-1907 hinzugefügt wurden. Jedenfalls liessen sich für Stäbe und Rocaillen unterschiedliche Stuckmassen unterscheiden. Der Gang besitzt heute wieder

Abbildung 2 Schwyz, Reding-Haus an der Schmiedgasse.
Der herausgeklappte Hausaltar im Südostzimmer.

Abbildung 3 Schwyz, Reding-Haus an der Schmiedgasse. Mittelzimmer mit freigelegter Täferbemalung des 18. Jahrhunderts.

seine alten Ausmasse, wurde doch eine jüngere im Südarm hinzugefügte Trennwand entfernt und der Deckenstuck ergänzt. Im gleichen Zuge wurden auch die kopflastigen Wohnungseingänge transparenter gestaltet.

Da sämtliche Räume sehr gute Ausstattungen besitzen, bereitete es einiges Kopfzerbrechen, wo die Küche (ursprünglich gab es auf diesem Stockwerk keine) eingebaut werden könnte. Schliesslich wurde der nordseitige Arm des umlaufenden Korridors dazu verwendet. Deckenstuck und Tonplattenboden laufen aber durch, und an Stelle von Wänden dienen lediglich Glastüren als Trennungstüren. Die Transparenz blieb somit erhalten.

Das grosse, westseitige Esszimmer mit den aufwendigen Neorenaissancetäfern und -decke wurde wieder auf seine alte Grösse geöffnet. Glücklicherweise war eine jüngere Trennwand ohne Eingriff in die Substanz eingefügt worden. In diesem Raum befindet sich ein Ofen aus dem «Grosshus», ergänzt durch den Ofenbauer Kaiser aus Zug. Dieser Raum ist ein einmaliges, qualitätvolles Zeugnis historistischer Raumausgestaltung. Pate standen dabei Täferzimmer, wie wir sie aus dem Ital Reding-Haus kennen.

Auf der Südseite erstreckt sich eine Folge von vier Räumen. Alle sind mit bemalten Holztäfern versehen. Im kleinen Mittelzimmer konnte eine Täferbemalung des späten 18. Jahrhunderts freigelegt werden. Diese Art der Raumdekoration war in Schwyz bisher unbekannt.

Die übrigen Räume, einer aus dem frühen, die übrigen aus dem späten 19. Jahrhundert, erhielten ihre alte Farbigkeit zurück. Diese Räume bilden heute trotz unterschiedlicher Entstehungszeit eine harmonische Raumfolge.

Die wechselhafte Geschichte des Reding-Hauses an der Schmiedgasse konnte mit diesen Massnahmen ein Stück weiter ergründet werden. Wertvollste Hilfe waren dabei die Auszüge aus dem Familienarchiv, die Dr. Niklaus von Reding im Zusammenhang mit der Restaurierung aufgearbeitet hat. Darin sind sämtliche Architekten und Handwerker sowie die Lieferanten der Materialien erwähnt. Es zeigt sich dabei, dass die führenden Kunsthandwerker beigezogen wurden.

Abbildung 4 Schwyz, Reding-Haus an der Schmiedgasse. Der Ostarm des wieder in seinem ganzen Umfang geöffneten Ganges.

Schwyz: Palais Kyd, Kappelmatt

Der Kern des Herrenhauses Kappelmatt scheint, wie im Kunstdenkmälerband festgehalten, tatsächlich aus dem 17. Jahrhundert zu stammen. Das frühe 18. Jahrhundert veränderte indes das Gesicht des Hauses vollständig. Nicht nur, dass bergwärts zwei grössere Anbauten verwirklicht

Abbildung 5 Schwyz, Herrenhaus Kappelmatt an der Herrengasse. Nach der Restaurierung der Stuckfassade des 19. Jahrhunderts.

wurden, auch das Walmdach gehört dieser Epoche an. In einem der beiden Anbauten wurde eine gutausgestattete Hauskapelle eingerichtet. Eine Federzeichnung, entstanden um 1800, zeigt uns diesen Zustand. Auch das Innere wurde, mit Ausnahme des Treppenhauses, vollständig neu ausgestattet. Teilweise wurde die Raumdisposition verändert. Etliche Räume erhielten gutproportionierte Decken mit Quadraturstuck, andere wurden mit gestrichenen Holztäfern ausstaffiert. Teilweise waren auf diesen auch ornamentale Bemalungen vorhanden, die aber nur noch in Bruchstücken erfasst werden konnten.

Das heutige Äussere und grosse Teile des Innern verdankt das Gebäude der Umgestaltung von 1876. Zu diesem Zeitpunkt wurden die bis dahin einfachen Fassaden mit einer reichen Stuckdekoration versehen.

Während der Restaurierungsvorbereitung wurde eine rege Diskussion um die Erhaltung des Zustandes des 19. Jahrhunderts oder die Möglichkeit einer Rückführung der Fassaden in den Zustand des 18. Jahrhunderts geführt. Eine Rückführung hätte den Verzicht auf zahlreiche qualitätsvolle Dekorationselemente mit sich gebracht. Schliesslich entschlossen sich Bauherrschaft und Denkmalpflege auf eine konsequente Beibehaltung des Zustandes des 19. Jahrhunderts, dies aber nicht nur am Äussern, sondern auch im Innern. Im Innern wäre der Zustand des 18. Jahrhunderts ohnehin nur rudimentär zum Vorschein gekommen. Somit bleibt einer späteren Generation immer noch die Möglichkeit, über das Gesicht des Innern zu entscheiden. Zudem bestätigte sich, dass die Stuckdekorationen an den Fassaden besser als erwartet erhalten waren. Diese wurden gefestigt und wo nötig ergänzt, Abwitterungsspuren, soweit sie das Gesamtbild und die künftige Erhaltung der Dekoration nicht beeinträchtigen, in Kauf genommen. Die eruierte Farbigkeit in zarten Grau- und Lachstönen ist typisch für das 19. Jahrhundert. Ersetzt werden mussten sämtliche Fenster. Die Einteilung und Feingliedrigkeit des 19. Jahrhunderts wurde aber übernommen. Die gusseiserne Dekoration auf dem Dachfirst setzt einen wichtigen Blickpunkt.

Schwyz: Bürgerhaus Herrengasse 3

Das Bürgerhaus Herrengasse 3 gehört zum Baubestand, der nach dem Dorfbrand von 1642 entstand. Prominent ist seine Lage unmittelbar neben der Pfarrkirche; auf diese ist es auch ausgerichtet.

Abbildung 6 Schwyz, Haus Gürber, ehemals Apotheke Triner. Hauptfront nach der Restaurierung mit rekonstruierter Eckquaderbemalung.

Die meisten Bürgerhäuser aus dem 17. Jahrhundert wurden in den beiden folgenden Jahrhunderten modernisiert. Sie erhielten vergipste Dachuntersichten und klassizistische Fassadendekorationen in Stuck. Reihenfenster wurden zugunsten von Einzel- oder Doppelfenstern aufgegeben.

Das alte «Fuchsische» Haus an der inneren Herrengasse hat sein ursprüngliches Aussehen weitgehend bewahren können. So blieb als markantes Element die einfache hölzerne Dachuntersicht erhalten. Die Fenster sind zu gotischen Reihen zusammengefasst. Die Sandsteingewände besitzen noch ihre Profilierung. Lediglich süd-ostseitig wurde im 18. Jahrhundert ein Anbau verwirklicht, der das Haus seiner Gesamtsymmetrie beraubte.

Die Restaurierung beschränkte sich im wesentlichen auf die Pflege der überlieferten Substanz. Zutat sind die aufgemalten Eckquader, deren Vorbilder in Bildquellen gefunden werden konnten. Der barocke Anbau setzt sich optisch durch die erwähnte Quaderbemalung und einen leicht differenzierten Anstrich vom Hauptbau ab. Das Gebäude stellt somit ein wichtiges Zeugnis aus der Bautätigkeit nach dem Dorfbrand von Schwyz dar und vertritt einen sonst nicht mehr existierenden Typ.

Schwyz: Gerbihof, Ibach

Das Haus Fischlin im Gerbihof gehört zu den markantesten Holzbauten des Alten Landes Schwyz. Bereits vor einigen Jahren wurde die qualitätvolle Stube mit Büffet und Täfern restauriert. Besonders hervorzuheben ist die reichgeschnitzte Portalfassung gegen die Nebenstube hin. Das eingeschnitzte Datum 1572 dürfte mit dem Erbauungsdatum des Hauses identisch sein. Bei der Aussenrestaurierung wurde jedoch auf eine Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes des 16. Jahrhunderts verzichtet.

Nach der Entfernung des Schindelmantels kam die ursprüngliche Fenstereinteilung zum Vorschein. Wie erwartet handelte es sich dabei um gotische Reihenfenster. Auch konnten Reste einer leider zurückgearbeiteten Verzierung, die sich unter den Fenstern durchzog, festgestellt werden. Vermutlich handelte es sich dabei um einen Rillenfries. Im 18. Jahrhundert waren die Fenster regularisiert und das Haus gegen Westen erweitert worden. Dabei verschwanden zwei der Wappenkonsolen, auf denen das Strickwerk aufliegt. Sie wurden im 1. Obergeschoss wiederverwendet. Die Bauweise mit vorkragendem Holzteil erinnert an diejenige des Hauses Bethlehem von 1287. Hier wie dort ragt das Strickwerk gegenüber dem massiven Mauersockel vor.

Abbildung 7 Schwyz, Ibach, Haus Gerbihof.
Hauptfront nach der Restaurierung im Zustand des 19. Jahrhunderts.

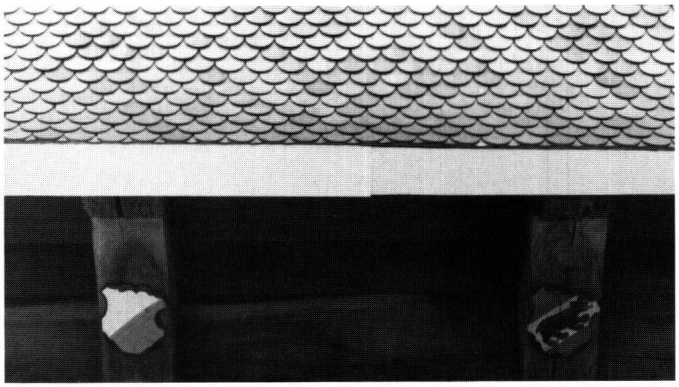

Abbildung 8 Schwyz, Ibach, Haus Gerbihof.
Wappenkonsolen aus der Bauzeit des Hauses.

Im 19. Jahrhundert wurde das Holzwerk verschindelt. Die Klebdächer scheinen ebenfalls ein Produkt dieser Zeit zu sein. Ob vorher bereits Klebdächer bestanden, konnte leider nicht nachgewiesen werden.

Der Zustand des 19. Jahrhunderts wurde beibehalten, die Farbigkeit dieser Zeit wiederhergestellt. Einen einzigartigen Fassadenschmuck stellen die geschnitzten und gefassten Wappen der Alten Orte dar. Diese befinden sich in einem hervorragenden Zustand, so dass sich keine Holzkonservierung aufdrängte, sondern lediglich die Fassung erneuert werden musste. Das geschnitzte Madonnenrelief an der Fassade mit dem Datum 1572 scheint zum alten Bestand zu gehören.

Schwyz: Hof Ibach, Ökonomiegebäude

Vor einigen Jahren wurde das herrschaftliche Wohnhaus «Hof» in Ibach restauriert. Im Kern verbirgt sich ein Gebäude aus dem 16. Jahrhundert, das im 19. Jahrhundert auf die heutige Form im Stil des Biedermeier gebracht wurde. Neben dem Herrenhaus steht ein langgezogener Ökonomietrakt. Bereits erste Sondierungen haben gezeigt, dass es sich um ein Gebäude des späten 17. oder frühen 18. Jahrhunderts handeln muss. Am ehesten ist dies an der Form der feingeschweiften Büge der Klebdächer zu erkennen. Auch liess sich durch den Putz des 19. Jahrhunderts hindurch eine Fachwerkkonstruktion ablesen. Der Untersuch bestätigte, dass diese Konstruktion ursprünglich auf Sicht berechnet war. Starke Abwitterungsspuren waren zu erkennen. Zudem fanden sich Reste einer Rotbemalung der ganzen Holzkonstruktion.

Abbildung 9 und 10 Schwyz, Ibach, Ökonomiegebäude Hof. Vor und nach der Restaurierung.

Das Fachwerk wurde freigelegt, musste aber teilweise ergänzt werden. Es zeigte sich, dass die alte Fenstereinteilung anlässlich der Umgestaltung im 19. Jahrhundert beibehalten worden war. Veränderungen in der Fachwerkkonstruktion waren keine vorhanden.

Die neuen Fenster wurden wieder direkt, ohne Futter und Verkleidung an die Balken angeschlagen. Das Holzwerk erhielt seinen ochsenblutroten Anstrich. Gefache und Sockel wurden weiss gekalkt.

Nach abgeschlossener Restaurierung zeigt sich das Ökonomiegebäude wieder als Fachwerkbaute, ein Bautyp, der in unserer Kulturlandschaft sonst eher eine Ausnahme bildet.

Arth: Pfarrkirche, Aussenrestaurierung

Unsere Pfarrkirchen und Kapellen setzen in der Landschaft wichtige Zeichen. Ihre mächtigen Türme überragen die Dörfer und strahlen weit in die Lande. Dies trifft für die Pfarrkirche von Arth in ganz besonderem Masse zu. Von weit her ist der Turm mit der Kupferkuppel zu sehen. Auch das langgezogene Schiff mit dem gradlinigen Dachfirst überragt die niedrigen Häuser des Dorfes.

Die Pfarrkirche von Arth ist die erste des Kantons Schwyz, die im Zusammenhang mit der tridentinischen Reform entstanden ist. Die Geschichte ihrer Vorgängerbauten ist anlässlich der letzten Innenrestaurierung untersucht worden. Vom Vorgängerbau blieb lediglich der Turm bis auf die Höhe des barocken Glockengeschosses erhalten. An diesen Turm wurde, verbunden durch eine offene Vorhalle, das mächtige Kirchenschiff angebaut. Chor und Schiff besitzen die gleiche Breite und Höhe. Lediglich die Apsis ist gegen aussen ablesbar. Der Standort des Chores wird gegen aussen durch das schlanke Dachreiterchen mit Spitzhelm gekennzeichnet.

Der Turm besitzt eine grosse Laternenkuppel in Anlehnung an den barocken Kirchturm von 1643 von Schwyz. Diese Schwyzer Laternenkuppel hat in der Folge für das ganze Alte Land Schwyz stilbildend gewirkt und wurde auch für die spätbarocke Pfarrkirche Schwyz wieder übernommen. Die letzten Ausläufer dieses Typs sind die Turm-

Abbildung 11 Arth, Pfarrkirche St. Georg und Zeno.
Vor der Rekonstruktion der Fassadenmalerei.

abschlüsse von Ober- und Unteriberg aus dem späten 19. Jahrhundert.

Im Jahre 1956 wurde eine Aussenrestaurierung der Pfarrkirche Arth unter der denkmalpflegerischen Leitung von *Linus Birchler* durchgeführt. Wie mehrfach festgestellt werden konnte, ging er bei Aussenrestaurierungen nicht gerade zimperlich vor. Der alte Putz wurde ohne Untersuch auf Bemalungen oder Dekorationen abgeschlagen und neu aufgezogen. Anschliessend erhielt die Kirche einen unifarbigen, weissen Anstrich. Weder graphische Blätter noch alte Photos, die Auskunft über das Aussehen in vergangenen Zeiten gegeben hätten, wurden konsultiert. Anlässlich der Innenrestaurierung der Jahre 1979 bis 1982 kam die Qualität der Kirche erst richtig zur Geltung. Die Diskrepanz zwischen Innerem und Äusserem wurde dabei noch offensichtlicher.

Während der Vorbereitungsphase der wegen des starken Flechtenbefalls notwendig gewordenen Aussenrestaurierung wurde viel Zeit aufgewendet, um die Entwicklung des Aussehens der Kirchenfassaden und des Turmes aufzuarbeiten. Ein Untersuch am Objekt führte kaum zu Resultaten, da der alte Putz vollumfänglich entfernt worden war. Lediglich an der gutgeschützten Dachuntersicht konnten Partien der alten Graufassung freigelegt werden. Diese Farbbefunde dienten als wichtige Anhaltspunkte der künftigen Farbigkeit. Zeichnungen des 18. und 19. Jahrhunderts zeigen zwischen den Fensterachsen senkrechte Bänder, vermutlich in Lisenenform, sowie in der Zone zwischen den hohen rundbogigen Fenstern und den darüberliegenden Oculi ein waagrechtes Gurtgesims. Bereits diese Bilddokumente bestätigen, dass die aussen aufgemalte Architekturdekoration Bezug nahm auf die mächtigen Pfeiler im Innern. Die plastische Architekturgestaltung des Innern wiederholt sich am Äussern in gemalter Form. Details liessen sich aber an diesen Dokumenten nicht ablesen.

In Schwyz wirkte in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts *Ingenieur Joseph Bettschart* (1843-1900) als Photopionier. In grossformatigen Glasplatten hat er Gebäude und Ereignisse dieser Jahrzehnte festgehalten. Diese Glasplattensammlung befindet sich heute im Staatsarchiv Schwyz und ist eine wichtige Bildquelle, die bei Restaurierungen herangezogen wird. Ingenieur Bettschart hat am 28. Februar 1893 die Truppenmusterung auf der Hofmatt in Arth aufgenommen. Dieses Bild zeigt aber nicht nur die Truppen selber, sondern — für unseren Zusammenhang wichtiger — die Kirchenfassaden. Deutlich sind eine reiche Bemalung mit mächtigen, zwischen die Fenster gestellten Lisenen, Fenstereinfassungen mit aufgesetzten Vasen und eine architektonische Gestaltung der Blendnischen am polygonalen Chor zu erkennen. Die blinden Fenster waren mittels aufgemalter Bienenwabenverglasung belebt. Stilistisch steht fest, dass es sich dabei nicht um die ursprüngliche Bemalung des späten 17. Jahrhunderts handeln konnte, sondern um diejenige aus der Epoche Louis-XVI. Die erneuerte Bemalung lehnte sich aber stark an die ursprüngliche an. Der schadhafte Zustand bestätigte indes, dass bis zum Zeitpunkt der Aufnahme eine lange Zeit vergangen sein musste.

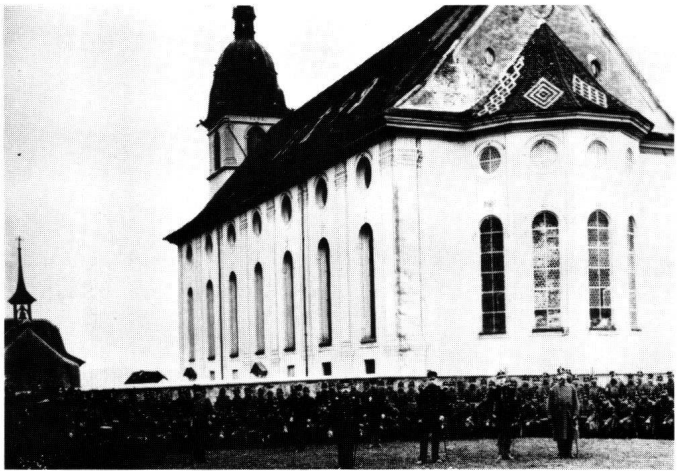

Abbildung 12 Arth, Pfarrkirche St. Georg und Zeno.
Aufnahme von Ing. Josef Bettschart anlässlich der Truppenmusterung am 28.2.1893.

Abbildung 13
Arth, Pfarrkirche St. Georg und Zeno.
Nach der Rekonstruktion der Fassadenmalerei.

Zusätzlich fand sich eine stark verblasste Photo von unbekannter Hand, die den unteren Teil des Turms während Ausbesserungsarbeiten zeigt. Zu vermuten ist, dass die Aufnahme nach 1896 entstand. Vorher war das Innere vollumfänglich nach den Empfehlungen von *Pater Albert* Kuhn aus Einsiedeln überholt worden. Es scheint, dass in der Folge auch das Äussere renoviert wurde. Die üppigen Lisenen, die die Aufnahme Bettschart noch zeigt, wurden in vereinfachter Form neugemalt. Glücklicherweise ist auf dieser Aufnahme die malerische Gestaltung des Turmes besser ablesbar als auf der Aufnahme Bettschart. Anhand dieser Bilddokumente und des Farbbefundes am Profil des Dachfusses konnte die Dekorationsmalerei planerisch erfasst werden. Dieses Projekt wurde dem Bürger zur Genehmigung vorgelegt.

Der Untersuch vom Gerüst aus zeigte, dass der Putz besser erhalten war, als man anzunehmen wagte. Die Anstriche sowie der starke Algenbefall wurde entfernt und der Putz mit Fungiziden behandelt. Die Ausführung der Fassadenmalerei konnte dank der gründlichen Vorbereitung zügig vorangetrieben werden. Hingegen zeigte sich, dass der Turmaufsatz von 1705 inklusive der Verkupferung schlecht erhalten war. Trotz verschiedenster Konsultationen gelang es nicht, das Kupfergrün auf den ergänzten Teilen zu rekonstruieren, so dass man sich entschloss, die Alterung des Metalls der Zeit zu überlassen. Die Sandsteinquader mussten gefestigt und teilweise aufmodelliert werden. Anschliessend erhielten auch die Steinquader einen deckenden Anstrich, der den ganzen Turm zu einer Einheit zusammenfasst.

Die vier Wappen des Alten Landes Schwyz am grossen Kranzgesims gehören zur alten Bausubstanz und zeigen interessanterweise bereits das Kreuz im Schwyzerwappen, trifft man doch in der Regel im 18. Jahrhundert meist noch auf eine unirote Wappenfläche.

Die in den Jahren 1956 ff. geschaffenen Kunstwerke von *Hans Schilter,* die Majolikaplatten mit den Heiligen Georg und Zeno, das Priestergrab in Mosaik sowie die grossen Sgraffiti in den Blendnischen des Chores befanden sich in gutem Zustand, so dass sie lediglich gereinigt werden muss-

ten. Die vorher etwas isoliert wirkenden Sgraffiti am Chor werden heute durch die sie umgebende Architekturbemalung bedeutend besser eingebunden. Von der Sonnenuhr am Turm waren lediglich noch Farbspuren erhalten. Auch im Nachlass von Hans Schilter fanden sich keine Entwürfe zu diesem Werk mehr, so dass heute als Ersatz eine Neuschöpfung von *Rino Fontana*, der auch die Architekturmalerei ausführte, den Turm ziert.

Die erst von Linus Birchler wieder geöffneten gotischen Fenster am Turm gehören nicht zum barocken Gesicht des Turmes, wie die alten Photographien zeigen. Trotzdem entschloss man sich, diese im Zustand von 1956 zu belassen. Das Dachreiterchen über dem Chor erhielt einen roten Anstrich, wie er in Resten auf der Turminnenseite noch erhalten war.

Die Pfarrkirche von Arth hat durch die gemalte Architektur die Gliederung zurückerhalten, die ihr bereits die Erbauer zugedacht hatten, wenn diese im Detail auch nicht mehr dem Hochbarock, sondern dem Louis-XVI verpflichtet ist. Inneres und Äusseres bilden nun wieder eine Einheit.

Abbildung 14 Arth, Haus Ehrli.
Hauptfront nach der Restaurierung.

Arth: Haus Ehrli

Das Bauernhaus Ehrli stellt einen späten, qualitätvollen Zeugen unserer Bauernhauskultur dar. Das stark dem Klassizismus verpflichtete Hauptgebäude ist durch einen Verbindungsgang mit dem Trottengebäude verbunden, was für den Raum Arth durchaus üblich ist. Nicht nur das Äussere, sondern auch das Innere hat die Zeit seit der Erbauung in seinen wesentlichen Teilen unverändert überdauert. Die Erbauungszeit ist in einer einmaligen Bauinschrift am oberen Ende des Treppenhauses festgehalten: «Das hus ist Erbuet worden/1830 Jahr von mier/Jörg Carli bürgi Kirchenvogt/bätte Gott für mich/die das haus bewont nach mir».

An die markante seeseitige Massivmauer schliesst ein Strickbau an. Dieser ist vollständig verschindelt. Das Strickwerk zeigt kaum Abnützungsspuren, so dass angenommen werden muss, dass der Schindelmantel von Anfang an existierte. Die Dach- und Klebedachuntersichten sind kassettiert. Die Befensterung ist grosszügig und symmetrisch angeordnet. Die Fenster im gemauerten Teil besitzen Traubengitter, diejenigen am Holzteil sind mit Jalousieläden mit beweglichen Brittchen versehen.

Das Äussere wurde einer sorgfältigen Pflege unterzogen. Ersetzt werden musste vor allem der Schindelschirm. Die Dachuntersicht sowie die hölzernen Eckkästen wurden ergänzt. Die massiven Mauerteile erhielten einen neuen Kalkverputz. Die qualitätvollen Räume im ersten Obergeschoss mit Täfern, Decken, Büffets und Parkettböden aus der Biedermeierzeit wurden nicht ausgebaut, sondern an Ort und Stelle restauriert und aufpoliert.

Ingenbohl: Dorfkapelle Brunnen

Die Dorfkapelle Brunnen wurde in den Jahren 1632-35 errichtet. Sie ist die erste Kapelle in unserer Kulturlandschaft, bei welcher der Hauptfassade ein dreiteiliges Vorzeichen mit toskanischen, schlanken Säulen vorgesetzt wurde. Als Stifter trat die Familie Reding auf.

Die Kapelle hat die Jahrhunderte aber nicht ohne wesentliche Veränderungen überstanden. So wurde bei den Franzoseneinfällen die ganze Ausstattung stark in Mitleidenschaft gezogen und in der Folge unter Verwendung

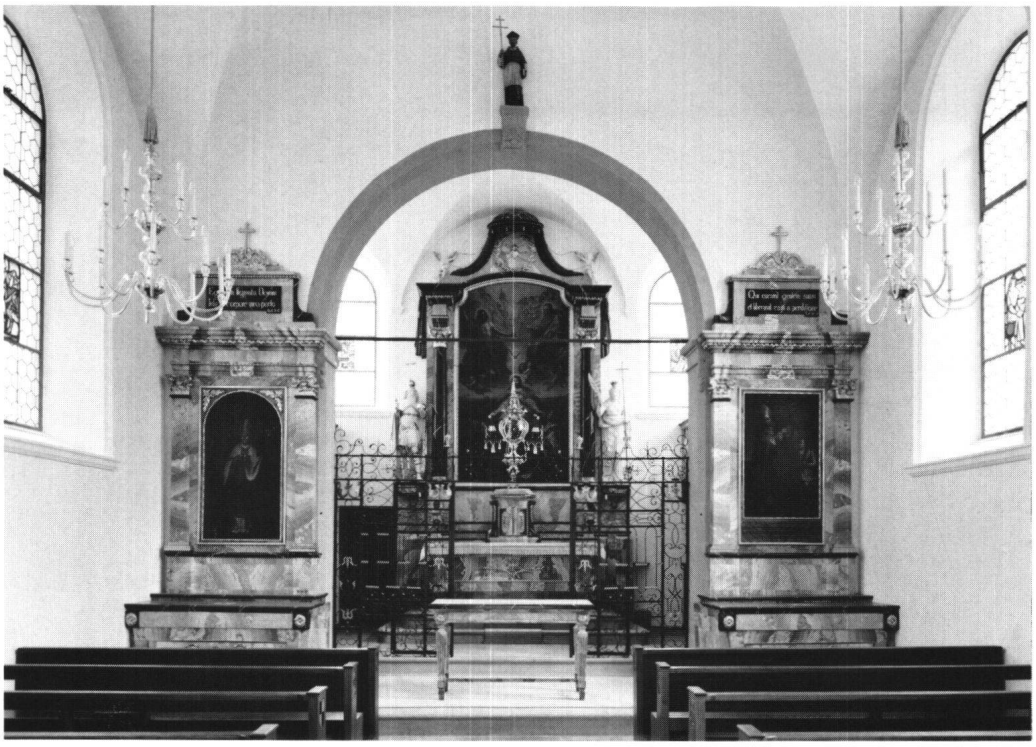

Abbildung 15
Ingenbohl, Dorfkapelle Brunnen.
Blick gegen den Chor.

älterer, erhaltengebliebener Teile erneuert. Vom alten Bestand hat sich das bedeutende Hochaltarbild von Justus van Egmont erhalten.

Die beiden heute polierweiss gefassten grossen Holzfiguren der Heiligen Heinrich und Helena sowie die beiden Seitenaltarbilder sind in die Altarretabel, klassizistischen Schliffmarmor-Arbeiten aus der Werkstatt der Müller in Gersau, eingesetzt. Erhalten geblieben ist auch das eiserne Chorgitter mit reichen Régence-Motiven. Das helltonige Deckenbild stammt von einer unbekannten Hand. Zu welchem Zeitpunkt und woher die beiden gotischen Figuren des Petrus und Paulus hierher plaziert wurden, ist unbekannt. Die dazugehörige Pietà wurde vor einigen Jahren gestohlen und blieb bis heute unauffindbar.

Die Restaurierung befasste sich in erster Linie mit der Erhaltung und Konservierung der überlieferten Bausubstanz. So mussten das Sandsteinportal mit der reichen Wappenbekrönung, die seitlichen Fenstereinfassungen sowie der Vorbau mit den Brüstungen und den Säulen gefestigt und aufmodelliert werden. Von der ursprünglichen Fassung fanden sich leider nur noch Spuren eines Grauanstriches. Zu vermuten wäre gewesen, dass florale Teile und Wappen farbig herausgefasst waren. Die letzte Restaurierung hatte aber grosszügig zurückgearbeitet und ersetzt. Somit beschränkte man sich heute auf die Ergänzung der unigrauen Fassung.

Auf einer etwas naiven Zeichnung von unbekannter Hand aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts ist auf den verputzten Partien eine einfache Architekturbemalung zu erkennen. Leider liess sich diese aber nicht in die Wirklichkeit übertragen, so dass auf eine Rekonstruktion verzichtet wurde.

Im Innern verschwand als wichtigste Massnahme die im späten 19. Jahrhundert eingezogene Empore. Durch deren Entfernung gewann der Raum wesentlich an optischer Höhe und Helligkeit. Das Kirchenschiff besitzt nun wieder seine alten Proportionen und wirkt nicht mehr eingeengt. An der Rückwand über dem Portal hängt nun ein bisher in der Sakristei aufbewahrtes Bild der Madonna mit Kind und mit dem Hl. Antonius, signiert vom Schwyzer Maler Michael Föhn.

Die beiden seitlichen Choremporen mit den darunterliegenden Chorgestühlen wurden anlässlich der letzten Restaurierung mit Gipsplatten verkleidet. Die ursprüngliche, dunkel gefasste Holzkonstruktion konnte vollumfänglich freigelegt werden, das dunkeltonige Chorgestühl aus der Bauzeit ist dadurch architektonisch wesentlich besser eingebunden. Anstelle der geschlossenen Emporenbrü-

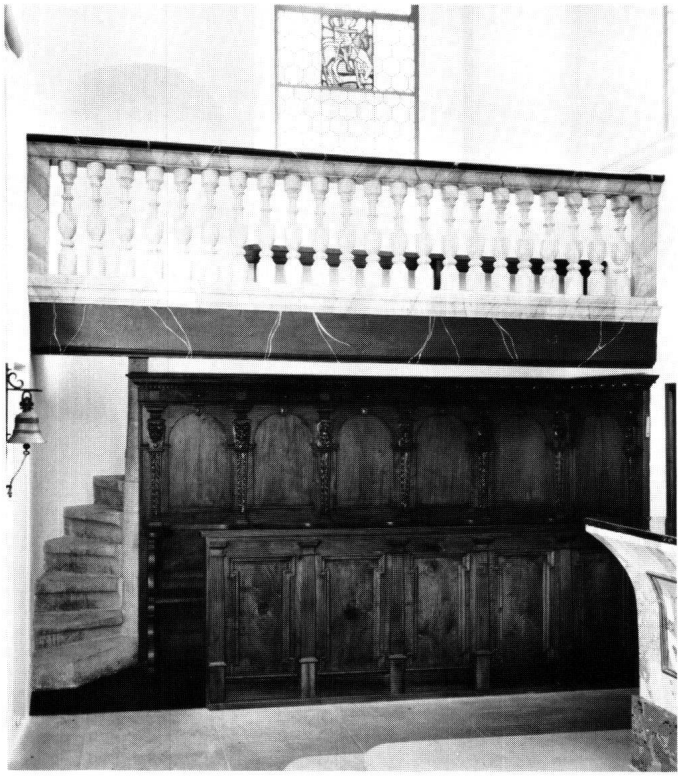

Abbildung 16 Ingenbohl, Dorfkapelle Brunnen.
Blick auf die wiederhergestellte Chorempore.

stung wurden in die vorhandenen Löcher der Tragkonstruktion Baluster eingesetzt.

Die Schliffmarmoraltäre und die polierweiss gefassten Figuren wurden soweit nötig überholt und aufpoliert, das farbig gefasste Chorgitter des 18. Jhs. lediglich gereinigt und retouchiert.

Ingenbohl: Kapelle Unterschönenbuch, Bauuntersuch

Die Kapelle Unterschönenbuch geniesst bei der Bevölkerung nach wie vor einen hohen Stellenwert als Wallfahrtsstätte zum Patron der Landwirte, dem Heiligen Wendelin. Die Kapelle besitzt in landschaftlich schöner Lage über der Muota-Ebene, umgeben von markanten Bauernhäusern, eine gute Ausstattung im an sich schlichten Raum. Das einfache Äussere wird durch den kleinen Dachreiter mit der Zwiebelhaube und das dreiteilige Vorzeichen, das auf schlanken toskanischen Säulen ruht, dominiert.

Anlässlich eines intensiven Bauuntersuchs konnten die Entwicklung und der Zustand der reichen Ausstattung erfasst und dokumentiert werden.

Im Innern beherrschen drei grosse Altäre mit ihren Figuren und reichem Schnitzwerk den Raum. Sie stammen aus der Erbauungszeit zu Beginn des 18. Jahrhunderts, wurden aber im letzten und zu Beginn dieses Jahrhunderts vollständig übermalt. Darunter leidet die Qualität wesentlich. Die alte Fassung ist unter dieser Übermalung gut erhalten und kann freigelegt werden.

Ein Fries ziert Wände und Decke mit grossformatigen Wandbildern in kräftigen Stuckrahmen. Dieser Zyklus ist dem Leben des Heiligen Wendelin gewidmet. Signiert ist er von Joh. Jakob Bertle, einem Montafoner Kirchenmaler, der in unserer Gegend des öftern tätig war. Bertle nimmt dabei die Thematik der barocken Wandbilder, die unter der heutigen Malschicht zum Teil gut, zum Teil aber nur fragmentarisch vorhanden sind, auf. Seine Wandbilder stehen nicht isoliert im Raum, sondern sind in ein gemaltes dekoratives Gerüst eingespannt.

Das Restaurierungskonzept sieht vor, den Zustand des 19. Jahrhunderts beizubehalten. Die Ausmalung von Bertle ist von so guter Qualität, dass sie nicht fragmentarisch erhaltenen Wandbildern, auch wenn diese aus der Barockzeit stammen, geopfert werden darf.

Aus den Akten des Kapellarchivs konnte der Zustand des Raumes zur Zeit der Umgestaltung durch Bertle in Erfahrung gebracht werden. Damals besassen die Fenster

Abbildung 17 Ingenbohl, Kapelle St. Wendelin, Unterschönenbuch.
Das reich ausgestattete Innere mit den drei Barockaltären und der Ausmalung von J. Bertle.

Abbildung 18 Ingenbohl, Kapelle St. Wendelin, Unterschönenbuch. Probefreilegung im Chor mit dem Entstehungsdatum der Wandmalereien 1709.

noch ihre Bienenwabenverglasung, einen Tonplattenboden und die oben erwähnte, bedeutend bessere zweite Fassung der Altäre. Dieser Zustand wird den Innenraum zu einer qualitätvollen Einheit zusammenfügen, während das Äussere nach wie vor sein barockes Gesicht, das nie wesentlich verändert wurde, beibehält.

Muotathal: Kirche des Frauenklosters St. Joseph

Die letzte Etappe der Gesamtrestaurierung der Klosteranlage St. Joseph bildete die Restaurierung der Klosterkirche. Über die vorhergehenden Arbeiten wurde an gleicher Stelle bereits berichtet.

Die Kirche ist in vorbarocker Art an die eigentlichen Klostergebäulichkeiten angebaut und mit Klausur- und Gästetrakt lediglich durch ein kurzes Mauerstück verbunden. Die von aussen recht einfache Kapelle ordnet sich dem einem Schwyzer Herrenhaus vergleichbaren Wohntrakt unter. Lediglich das schlanke Dachreiterchen überragt die Anlage. Für die Aussenrestaurierung diente ein sehr präzis gemaltes Aquarell aus der Hand des Schwyzer Kleinmeisters David Alois Schmid. Das Aquarell zeigt eine einfache, graue Architekturbemalung. Die über den massiven Strebepfeilern vorgekröpften Dächlein wurden rekonstruiert. Die Birchlersche Restaurierung hatte dieselben entfernt. Es zeigte sich aber, dass sie als Wetterschutz durchaus ihre Berechtigung haben. Der Dachreiter war unter späteren Blechverkleidungen hervorragend erhalten. So war die unirote Bemalung (ochsenblutrot) annähernd vollumfänglich erhalten. Interessant war dabei der Befund, dass eine Gliederung in rot-grau, die wir sonst vielfach antreffen, fehlte. Die Schallöffnungen besassen ursprünglich keine Jalousien.

Im Innern richteten sich die Massnahmen vor allem auf die Konservierung der erhaltenen Substanz. Die Bienenwabenverglasung, die zum Teil in den oberen Fensterreihen noch existierte, wurde im ganzen Raum ergänzt. Der Dekken- und Wandstuck des 17., 18. und 19. Jahrhunderts wurde gereinigt und frisch gekalkt, die Deckenbilder, von Josef Bertle in Öl-Tempera-Technik ausgeführt, gereinigt und die Fehlstellen retouchiert. Beim Bauuntersuch fanden

Abbildung 19 Muotathal, Klosterkirche St. Joseph. Blick gegen den Chor; im Vordergrund die auf die alte Tiefe zurückversetzte Schwesternempore.

Abbildung 20 Muotathal, Klosterkirche St. Joseph.
Antependium der ursprünglichen Mensen, eine Tüchleinmalerei, fand als Antependium des neuen Zelebrationsaltares Verwendung.

sich weitere Reste der Ausmalung des Kirchenraumes durch Bertle. Die ornamentale, teils auch figürliche Ausmalung wurde zwar dokumentiert und gesichert, aber überkalkt.

Anlässlich der letzten Innenrestaurierung waren nicht nur sämtliche Altäre überfasst, sondern auch die Schwesternempore in Form eines Halbmondes weiter in den Kirchenraum vorgezogen worden. Dies war wegen der grossen Schwesternzahl nötig geworden. Der Raumeindruck litt jedoch unter dieser Massnahme wesentlich. Trotz erster Widerstände konnte die Schwesterngemeinschaft von der Notwendigkeit der Rückführung der Empore überzeugt werden. Durch eine neue Gestaltung des Gestühls auf der Schwesternempore blieb die benötigte Anzahl Plätze erhalten. Zudem ist heute die Sicht von der gekürzten Empore auf den Altarraum besser geworden. Der Raum gewann wesentlich an Helligkeit und Höhe.

Die Schichtabfolge der gefassten Ausstattung konnte recht gut erfasst werden. Die dunkeltonige Originalfassung des 17. Jahrhunderts befindet sich in einem schlechten Zustand. Im 18. Jahrhundert wurden den Altären neue Mensen vorgestellt, gleichzeitig die Retabel samt den Figuren überfasst und neue Altarblätter eingesetzt. Diese Fassung war sehr gut erhalten und auch gut freizulegen. Zudem bildet die helle Marmorierung eine stilistische Einheit mit den geschweiften Mensen. Die gleiche Fassungsabfolge fand sich auch an den Balustern der Schwesternempore und am Gitter der oberen Sakristei. Somit wurde konsequent diese fröhliche Rokokofassung freigelegt. Der Tabernakel musste neu gestaltet werden. Eine zeitlich zu den Altarmensen gehörende Bekrönung, die im Kloster erhalten geblieben war, bildete dabei den Ausgangspunkt. Desgleichen konnten zwei Assistenzfiguren aus dem Klosterfundus eingebaut werden. Der Grösse nach zu schliessen handelt es sich um ehemalige Tabernakelfiguren. Leider erwiesen sich die Statuen von Maria und Johannes, die am Chorbogen angebracht waren, lediglich als Gipskopien, so dass auf eine Wiederverwendung verzichtet wurde.

In den neuen Zelebrationsaltar konnte ein guterhaltenes Antependium, eine bemalte, nicht grundierte Leinwand (Tüchleinmalerei) eingesetzt werden. Drei solche Antependien werden im Kloster aufbewahrt. Vermutlich sind es die Antependien, die an den Mensen des 17. Jahrhunderts angebracht waren. Der um 1940 zwischen die Pfeiler eingespannte Beichtstuhl wurde nicht wiederverwendet. Der auf ihm plazierte Erzengel Michael erhielt seinen Standort über dem Kirchenportal. Neue Kirchenbänke nach einem Barockvorbild sowie der Tonplattenboden und die Kalkstufen fassen den Raum zu einer qualitativ hochstehenden Einheit zusammen.

Steinen: Gemeindehaus

Das Gemeindehaus besitzt im guterhaltenen Dorfgefüge von Steinen, insbesondere am Postplatz, einen wichtigen Stellenwert. Bedeutungsvoll ist auch seine Nachbarschaft zum vor einigen Jahren restaurierten Pfarrhaus (siehe MHVS 78/1986).

Abbildung 21 Steinen, Gemeindehaus.
Hauptfront mit der wiederhergestellten Bemalung der Ziehläden.

Das Gebäude wurde vermutlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als privates Wohnhaus erbaut. Im Kern hat sich der barocke Bestand erhalten. Die wesentlichste Veränderung erhielt der Bau gegen 1900. Damals wurde westseitig ein neues Treppenhaus angebaut. Dabei wurde der Hauptzugang ins Erdgeschoss verlegt. Die Hauptfront blieb bezüglich der Fensteröffnungen erhalten. Vor die Fenster wurden aber Attrappen von Ziehläden montiert, die ornamental bemalt wurden. Das Balkenwerk selber erhielt einen braun-roten Anstrich.

Das Restaurierungskonzept wollte den Zustand der Jahrhundertwende belassen und konservieren. Bezüglich der Holzkonstruktion musste vor allem der Treppenhausanbau zum Teil ergänzt werden. Der Farbanstrich des Holzwerkes wurde erneuert, die ornamentale Bemalung der Ziehläden ergänzt. Interessanterweise besitzt das Gebäude zusätzlich zu den Ziehladenattrappen auch Jalousien. Man kann also annehmen, dass zu dieser Zeit Ziehläden als reine Dekorationselemente angesehen wurden und ihnen keine Funktion mehr zugeschrieben wurde.

Abbildung 22 Unteriberg, Pfarrkirche St. Joseph.
Choransicht, in den 60er-Jahren wurden die aufgemörtelten Fassadengliederungen und die reich profilierte Dachuntersicht entfernt.

Unteriberg: Kirche St. Joseph

Der Kanton Schwyz besitzt eine grosse Zahl barocker Pfarrkirchen und Kapellen, die unsere Kulturlandschaft wesentlich prägen. Er besitzt aber auch eine ganze Reihe von kirchlichen Bauten aus dem 19. Jahrhundert, die meist als Ersatz für kleinere Kapellen errichtet wurden. Während langer Zeit wurden die historistischen Bauten des 19. Jahrhunderts wenig geschätzt, und sie standen im Schatten der als bedeutend wertvoller geltenden Bauten vorangehender Epochen. Erst durch die kunstgeschichtliche Forschung jüngster Zeit haben die Neo-Stile des 19. Jahrhunderts eine grössere Wertschätzung erfahren, indem diese nicht lediglich als Wiederholung vergangener Epochen, sondern als durchaus eigenständige Werke anerkannt werden. Die Wertschätzung liegt dabei insbesondere auch bei der sorgfältigen Behandlung des Handwerklichen und der Anwendung neuer Materialien, die neue Gestaltungen ermöglichten.

Die Pfarrkirche St. Joseph in Unteriberg zeigt zwei Stiltendenzen auf. Einerseits entsprechen die Grundmasse, die technische und architektonische Grundgestaltung noch kirchlichen Bauten des 18. Jahrhunderts. Insbesondere der Turm wird formal bestehenden Barocktürmen angepasst. Anderseits entspricht die Detailausbildung modernen

Abbildung 23 Unteriberg, Pfarrkirche St. Joseph.
Die wiederhergestellte Gliederung an Fassaden und Turm.

Bauten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die einfachen, auf Symmetrie bedachten Fassaden erhielten nun eine Architekturgliederung mit breiten, aufgesetzten Lisenen und dazwischen eingespannten Galerien mit Zwergbogen, die auch längs dem Westgiebel hochgezogen wurden. Eine differenzierte Farbgebung unterstreicht diese Gliederung.

Anlässlich der letzten Aussenrenovation wurde auf diese dekorativen Zutaten verzichtet. Dadurch verarmte die Architektur, was durch Umgestaltungen im Bereich des Vorzeichens und des Turmes noch unterstrichen wurde. Durch die ausgeführten Massnahmen anlässlich der Aussenrestaurierung wurde der alte Charakter der Bauzeit wiederhergestellt. Die Dokumentenlage erlaubte diese Rückführung in den alten Zustand. Dadurch korrespondiert heute das aufgewertete Äussere wieder mit dem reich ausgestalteten Inneren.

Unteriberg: Bauernhaus Meierhöfli

Das Bauernhaus Meierhöfli gehört zu den markantesten Objekten seiner Art in Unteriberg. Die meisten gleichzeitig entstandenen Bauernhäuser wurden als sogenannte «Tätschdachhäuser» gestaltet. Ihre Dächer waren also ursprünglich mit Holzschindeln gedeckt.

Das Meierhöfli dürfte wegen seines recht steilen Daches bereits ursprünglich mit Tonziegeln gedeckt gewesen sein.

Abbildung 24 Unteriberg, Bauernhaus Meierhöfli.
Die Hautpfront nach der Restaurierung.

Leider wurden diese vor einer Generation durch Schiefereternit ersetzt. Auch die Ausmasse des behäbigen Hauses entsprechen nicht dem ortsüblichen Typ. Erbaut gegen 1800, gehört es zu den repräsentativen Bauten innerhalb der Kulturlandschaft. Die Innenraumgestaltung ist entsprechend grosszügig. Auch scheint der ebenerdige Hauptzugang bereits zur ursprünglichen Substanz zu gehören.

Die Restaurierung befasste sich vor allem mit der Sicherung der bestehenden Substanz, wobei Eingriffe in die Statik der Holzkonstruktion, insbesondere im Bereich der Lauben, notwendig waren.

Morschach: Pfarrhaus

Das Pfarrhaus Morschach bildet zusammen mit Pfarrkirche, Beinhaus, Bogen und Kaplanenhaus eine einmalige ländliche Baugruppe. Das Pfarrhaus präsentierte sich bis zur Restaurierung in einem spröden Spätbiedermeierstil mit Schindelschirm. Eine Datierung des Gebäudes ins 19. Jahrhundert schien auf den ersten Blick wahrscheinlich.

Der Bauuntersuch förderte erfreuliche Resultate zutage. Die alte Fenstereinteilung konnte einwandfrei festgehalten werden. Gegenüber der bestehenden Fassadengliederung mit Einzelfenstern vermehrte sich deren Anzahl in Form von Reihenfenstern. Auch fanden sich zusätzlich zu den Negativabdrücken auf dem Strickwerk Reste originaler Seitenbärte der ehemaligen Ziehläden, die als Schifthölzer in Zweitverwendung an der Fassade erhalten geblieben waren. Die Hauptfassade überstieg mit dieser reichen Gliederung das normale Mittelmass. Insbesondere waren auf der Südseite des Hauptgeschosses zwei gleichwertige Räume mit gleicher Fensterzahl vorhanden. Bereits eine erste Sondierung auf der Hausrückseite bestätigte, dass der unschöne WC-Anbau jüngeren Datums war. Zudem war das erste Obergeschoss auf der ganzen hinteren Haushälfte in Fachwerk ausgeführt. Dieses war anhand der Witterungsspuren eindeutig auf Sicht berechnet. Auch fanden sich Hinweise auf verschwundene Klebedächer (Einschnitte für Konsolen). Lauben waren jedoch von Anfang an keine vorhanden.

Anhand dieser reichen Befundlage konnte das Wagnis eingegangen werden, das Haus in seinen ursprünglichen Zustand zurückzuversetzen. Dies war um so angebrachter, da ohnehin etliche Balken des Strickwerks und der Fachwerkkonstruktion aus statischen Gründen ausgewechselt werden mussten. Erst nach Entfernung aller Schindeln

Abbildung 25 Morschach, Pfarrhaus.
Die Hauptfront vor der Restaurierung mit regularisierten Fenstern und Schindelmantel.

Abbildung 26 Morschach, Pfarrhaus.
Die Hauptfront mit der wiederhergestellten alten Fenstereinteilung und den Ziehladenverkleidungen.

fand sich im Giebeldreieck das Datum 1685. Typologisch gewann dadurch das Haus noch an Interesse, stellt es doch ein Bindeglied zwischen dem bäuerlichen Holzbau und dem gleichzeitigen Herrschaftshaus dar.

Der ursprüngliche Hauseingang liegt im Erdgeschoss. Dort befindet sich auch ein einfacher Saal mit Balkendecke (Gartensaal). Über dem ersten Obergeschoss existierten umlaufende Klebdächer, wie wir sie auch am Ital Reding-Haus kennen. Dieses Gestaltungselement wird sonst beim Holzhaus erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts anstelle von traufseitigen Lauben üblich.

Die Gesamterscheinung des Hauses mit seiner sichtbaren Holzkonstruktion und der traditionellen Dachform ist ländlich. Farbspuren fanden sich weder am Fachwerk noch an den Resten der Ziehladenverkleidung. Es muss also mit Holzsichtigkeit gerechnet werden.

Im Innern konnte ein rückwärtiger Raum in seinem Ursprung erfasst werden. Der einfache Erdgeschoss-Saal konnte in seiner alten Substanz konserviert werden. Neu dazu gekommen ist dort ein Tonplattenboden. Desgleichen präsentieren sich die Hausgänge in ihrem ursprünglichen Habitus, wenn auch die Balkendecke ersetzt werden musste. Die übrigen Räume besitzen teilweise Täferungen des frühen 19. Jahrhunderts, die wieder eingesetzt werden konnten.

Abbildung 27 Morschach, Pfarrhaus.
Ausschnitt von der Rückfront mit teilweise freigelegter Fachwerkkonstruktion unter dem jüngeren Schindelmantel.

Abbildung 28 Morschach, Pfarrhaus.
Die restaurierte Rückfront.

Illgau: Herz-Jesu-Kapelle

Die Herz-Jesu-Kapelle liegt exponiert über Illgau auf dem Hinteren Oberberg. Stilistisch ist die Kapelle ins 19. Jahrhundert einzuordnen. Es gibt am Bau selber keine Hinweise, dass die Kapelle älter sein könnte. Das Äussere ist einem schlichten Klassizismus mit aufgemörtelten Ecklisenen und vorgesetztem Sockel verpflichtet. Das kleine Dachreiterchen steht über dem im Innern nicht besonders ausgezeichneten Chor.

Die Arbeiten am Äussern beschränkten sich auf die üblichen Sanierungsarbeiten, wobei das ohnehin jüngere Vorzeichen tiefer angesetzt wurde, damit das Gesims, das das Giebeldreieck auszeichnet, wieder durchgezogen werden konnte.

Im Innern mussten der Putz und das Gipsgewölbe saniert werden. Hinweise auf eine ältere Holzdecke fanden sich nicht, so dass die bestehende, einfache Tonne erhalten blieb. Das spätklassizistische Altärchen mit dem Leinwandbild wurde auf seine alte Fassung freigelegt. Die Ver-

Abbildung 29 Illgau, Herz-Jesu-Kapelle im Hinteren Oberberg.
Das Äussere nach der Restaurierung mit dem in seiner Grösse reduzierten Vorzeichen.

Abbildung 30 Illgau, Herz-Jesu-Kapelle im Hinteren Oberberg. Das Innere mit dem spätklassizistischen Altar mit dem Bild von Melchior von Deschwanden.

goldungen mussten neu angeschossen werden. Die grosse, geschnitzte Pietà des 19. Jahrhunderts wurde verfestigt und die Fassung restauriert. Originell sind die Kreuzwegstationen, Kupferstiche in einfachen Louis-XVI-Rähmchen. Woher sie stammen, ist nicht bekannt. Sicher sind sie aber wesentlich älter als die Kapelle, wie auch die gefasste, kleine Barock-Madonna, die heute über dem Eingang montiert ist, und das Wachs-Christuskind in schönem Holzgehäuse mit Einlegearbeiten im Chorbereich. Die bestehenden, einfachen Tannenbänke und der aus der Wand herausklappbare Beichtstuhl wurden restauriert und wieder montiert.

Galgenen: Bauuntersuch Haus in der Kürzi

Das Haus in der Kürzi findet innerhalb des reichen Bestandes an Profanbauten in der March besondere Beachtung. Dies ist vor allem auf den spätgotischen Anbau auf der Südseite zurückzuführen. Bis zum Bauuntersuch, der im Rahmen der Vorbereitung der Restaurierungsarbeiten durchgeführt wurde, galt dieser als ältester Teil des Gebäudes. Eine steinerne Treppe führt zu einem reich profilierten Portal. Darüber sind drei Wappenschilde angebracht. Die Wappen der March und von Schwyz begleiten ein Hauszeichen, dazu das Datum 1597. Der einfache, in seinen Proportionen ausgewogene, dahinterliegende Raum besass ursprünglich eine Bohlendecke und einen Tonplattenboden. Eine zweite Türe führte vermutlich zu Ökonomieräumen, die nicht mehr erhalten sind.

Das Äussere des Hauptbaues präsentiert sich heute im Gesicht des späten Biedermeier. Bereits eine genauere Betrachtung des Äussern zeigt aber, dass noch etliche Elemente aus der Barockzeit vorhanden sind, so z.B. die Laubenverkleidungen mit ihren Ausschnitten.

Nach der Entfernung der Wandtäfer im Innern blieb die Überraschung nicht aus. Die alte Fensteranordnung wurde sichtbar. Wichtigste Datierungshilfe sind die untersten, gegenüber dem daraufliegenden Strickbau vorgezogenen Balken. Diese ermöglichten eine Datierung des Holzbaues ins späte 15. Jahrhundert. Diese Bauart kennt man beim spätgotischen Haus. Sie verschwand kurz nach 1500. In der Regel ist sie kombiniert mit Rillenfriesen, die sich unter den Fenstern durchziehen.

Der Untersuch im Keller zeigte, dass der steinerne Anbau später an ein bereits bestehendes Gebäude angefügt worden ist. Ansonsten hätte das auf der Seite des Anbaues liegende Kellerfenster keinen Zweck gehabt. Diese Tatsache wird auch durch die von Albert Jörger festgehaltene Erwähnung der Kürzi im 15. Jahrhundert erhärtet. Der Hauptbau ist somit in seinem ganzen Kern eine bis zwei Generationen älter als der steinerne Anbau, dessen Funktion bis heute nicht geklärt werden konnte.

Das Gesicht des Hauptbaues hat sich zwar im 18. Jahrhundert (zu diesem Zeitpunkt wurden vermutlich die gotischen Fensterreihen zu Gunsten einer moderneren Befensterung aufgegeben) und im 19. Jahrhundert mit der Verschindelung des Hauses verändert. Die ganze bauliche Ent-

Abbildung 31 Galgenen, Haus in der Kürzi. Gesamtansicht.

Abbildung 32 Galgenen, Haus in der Kürzi.
Das Portal zum Saal mit dem Datum 1597.

wicklung und somit seine Geschichte ist aber am Objekt erhalten und ablesbar geblieben, so dass es durchaus gerechtfertigt ist, den Zustand des 19. Jahrhunderts als Richtlinie beizubehalten. Eine Rückführung wäre an sich denkbar, jedoch mit dem Risiko verbunden, am Schluss ein verstümmeltes Objekt zu haben. Zahlreiche Details liessen sich kaum mehr feststellen. Schon die Rekonstruktion der Fensterform ergäbe Schwierigkeiten.

Letztlich wird die Geschichte und Entwicklung erst im Zusammenhang mit einer Restaurierung eruierbar. Jedenfalls kann man heute schon festhalten, dass das Haus in der Kürzi einen sehr hohen Eigenwert besitzt, der die Erwartungen übertroffen hat. Diese neue Erkenntnis wird sich auch auf die Einstufung des Objektes auswirken.

Schübelbach: Bauernhaus Bergwies

Das Bauernhaus Bergwies ist ein markanter Vertreter des barocken Märchler Bauernhauses. An das steilgieblige Hauptgebäude schliesst ein in verputzter Fachwerkkonstruktion errichteter Ökonomietrakt an, dessen Giebel rechtwinklig zum Hauptdach verläuft. Vermutlich ist das Ökonomiegebäude eine Generation jünger als der Hauptbau. Zusammen bilden sie jedoch eine architektonische Einheit.

Der Gebäudekomplex hat die Generationen ohne wesentliche Veränderungen überdauert; das Äussere und Innere waren jedoch nicht mehr gepflegt worden, so dass sich eine Gesamtsanierung aufdrängte. Der Ökonomietrakt musste in weiten Teilen ersetzt werden, da die Ständerkonstruktion durchgefault war. Zudem wurde er zu Wohnzwecken umgenutzt, ohne dass die architektonische Gliederung verändert werden musste.

Die Giebelfront des Hauptgebäudes zeigt die für das unter ostschweizerischem Einfluss stehende spätbarocke Bauernhaus der March typische Vertäferung des Hauptgeschosses mit den dahinterliegenden Ziehläden, während die Wetterseite verputzt ist. Verputz und Täferung hatten als Verschleissschicht stark gelitten und mussten ersetzt werden, während der eigentliche Strickbau und die Klebdachkonstruktionen gut erhalten waren.

Als interessantes Detail ist zu erwähnen, dass bei einem Fenster unter der westlichen Laube der Ziehladen von oben nach unten geschlossen werden muss, während die andern in üblicher Weise von unten nach oben funktionieren.

Im Innern des Gebäudes blieb die überlieferte Struktur erhalten, die Ausstattung hingegen musste erneuert werden.

Abbildung 33 Schübelbach, Bauernhaus Bergwies.
Die Hauptfront nach der Restaurierung.

Abbildung 34 Wangen, Schulhaus.
Die Hauptfront nach der Restaurierung.

Wangen: Schulhaus

Die March besitzt eine ganze Reihe von Schulhäusern, die um 1900 errichtet wurden. Allen ist ein strenger Klassizismus eigen. Über einem betonten Sockelgeschoss liegen zwei Vollgeschosse. Die Fenster sind streng symmetrisch angeordnet.

Ein Walmdach mit breiter, konsolgestützter Dachuntersicht schliesst das Gebäude ab. Sämtliche architekturbetonenden Elemente, wie Portal- und Fenstereinfassungen, Sockel und Eckquader, bestehen aus Sandstein.

Im gesamten waren am Gebäude wenig Veränderungen vorgenommen worden. Aufwendig war die Sanierung der Sandsteine. Teilweise konnten sie aufmodelliert, teilweise mussten sie ersetzt werden. Als Vorblendungen vor den Sonnenstoren wurden wiederum reich ausgebildete Metall-Lambrequins montiert. Der Kunststoffputz der 60er Jahre wurde durch einen Kalkputz ersetzt. Er erhielt einen für die Jahrhundertwende typischen Anstrich.

Einsiedeln: Pfarrkirche Egg

Die Viertelskirche Egg gehört zum wertvollen Bestand an historistischen Kirchenbauten in den Einsiedler Vierteln. Mit Ausnahme von Euthal wurden im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sämtliche kleineren Kapellen durch grosse Kirchenbauten ersetzt. Die Kirche St. Johann, Egg, entstand im Jahr 1879.

1936 wurde das Innere vollständig verändert. Das Äussere dagegen blieb mit Ausnahme des Vorzeichens unverändert. Die Altäre sowie die reiche Architekturbemalung verschwanden. Unter der zierlichen Empore wurden zwei mächtige Kunststeinsäulen plaziert. Anstelle der Altäre entstanden die farbintensiven Wandbilder von Pater Thaddäus Zingg. An Ort erhalten blieben lediglich die Emporenbrüstung, der Orgelprospekt, die Kanzel, die grosse Kreuzigungsgruppe und Teile der farbigen Fensterverglasung. Wesentliche und aussagekräftige Teile der Ausstattung waren aber im Kirchenestrich und auf der Empore deponiert worden, so die drei Altarbilder von Pater Rudolf Blättler und von Melchior von Deschwanden, Teile der geschnitzten Altarbekrönungen und wesentliche Teile der Buntverglasung der Chorfenster. Der Untersuch am Objekt zeigte zudem, dass die Architekturbemalung unter der späteren Übermalung in grossen Teilen, zumindest im Umriss, erhalten geblieben war.

Das sorgfältige Restaurierungskonzept sah eine Rückführung in die Erbauungszeit vor. Dies war ohne wesentlichen Verlust an späterer Substanz möglich. Lediglich die drei Bilder von Pater Thaddäus Zingg mussten dokumentiert, gesichert und überstrichen werden.

Die Restaurierung des Äussern war mit wenigen denkmalpflegerischen Problemen verbunden. Die intensivste Diskussion ergaben die beiden aus den Fassaden heraustretenden neuen Bauteile für das Beichtzimmer und die Totenkapelle. Der Abbruch der unschönen jüngeren Vorbauten bedingte diese Massnahme. Anstelle dieser Vorbauten wurde ein breites, abgewalmtes Vorzeichen in Anlehnung an das ursprüngliche errichtet. Die Strukturierung der Fassaden mit feingeglätteten Partien und grobem Wormserputz blieb erhalten.

Im Innern wurde zunächst die Architekturbemalung soweit möglich freigelegt, retouchiert und ergänzt. Leider befand sich der Boden aus Steinzeug in einem äusserst schlechten Zustand und musste ersetzt werden. Passende Steinzeugplatten sind im Handel nicht mehr erhältlich, so dass auf gleichfarbige Steinplättchen ausgewichen werden musste. Die erhaltenen figürlichen Reste der Chorfenster wurden ergänzt und verleihen heute dem Chor die richtige gedämpfte Helligkeit. Für die Rekonstruktion der in Nussbaum- und Mahagonimaser gehaltenen Altäre diente eine Photo, die noch den ursprünglichen Zustand zeigt. Im Kirchenestrich fanden sich zumindest noch Reste des reichen Schnitzwerkes der Altäre. Für die Rekonstruktion der Farbigkeit diente der Tabernakel, der ebenfalls deponiert war. Am gleichen Ort lagerten die gusseisernen Apostelleuchter, die heute wieder eingesetzt

Abbildung 35 Einsiedeln, Egg, Viertelskirche St. Johann. Innenansicht nach der Restaurierung.

sind. Die erwähnten Altarbilder befinden sich wieder an ihrem angestammten Platz. Die Kirchenbänke wurden anhand der Originale, die auf der Empore standen, rekonstruiert. Die Bankdoggen sind analog zur Orgelempore mit einem Eichenmaser versehen.

Anhand der Resultate des Bauuntersuchs und der im Estrich und auf der Empore eingelagerten Fragmente der ursprünglichen Ausstattung präsentiert sich der Raum wieder in seiner alten Vollständigkeit.

Einsiedeln: Chärnehus

Die Kulturlandschaft Einsiedeln ist stark geprägt von stilistischen Impulsen, die vom Kloster ausgegangen sind. Zu den in diesem Umfeld entstandenen Bauten gehört auch das 1737-38 von den Gebr. Singer aus Luzern erbaute «Chärnehus». Das Gebäude verrät durch seine architektonische Gestaltung seinen Zweck und das Selbstbewusstsein seiner Erbauer.

Das restaurierte Gebäude sagt über die Vorratshaltung der Waldstatt einiges aus, über die dem Rate früher zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel und über die Bedeutung, die man diesem Anliegen beimass, denn solch mas-

Abbildung 36 Einsiedeln, Chärnehus.
Das Äussere nach der Restaurierung mit der wiederhergestellten Fassadenbemalung.

sive Steinbauten waren in unserer Holzbauregion nur besonderen öffentlichen Gebäuden vorbehalten.

Die zweite Funktion des Chärnehus aber gab dem Haus ein repräsentativeres Kleid: Als Schützenhaus diente es der äusseren Demonstration der Kriegsbereitschaft, noch mehr aber als Gesellschaftshaus den hier häufig versammelten Schützen. Davon zeugen die hübschen Sgraffitodekorationen der Fassaden und die leuchtend bemalten Fensterläden.

Die grosszügige Innengestaltung erlaubte es, den Bau neuen Zwecken zuzuführen, ohne dadurch die kunsthistorische Substanz zu schmälern.

Das Chärnehus hatte im 19. Jahrhundert eine wesentliche Änderung seiner Funktion erfahren. Es diente nun nicht mehr als Kernenhaus, sondern als Theater. Zu diesem Zweck wurde ein Zwischenboden herausgetrennt und strassenseitig ein einfacher Holzvorbau, der das Treppenhaus aufnahm, vorgebaut. Die Fenster des zweiten Obergeschosses wurden zugemauert, die einfache, rote Fassadendekoration blieb aber erhalten bzw. wurde erneuert.

Das Ziel der Restaurierung war die Erhaltung der überlieferten Bausubstanz und die Schaffung eines Mehrzweckraumes. Deshalb entschloss man sich, dem Gebäude das Aussehen des 19. Jahrhunderts zu belassen. Im wesentlichen blieb auch die Funktion dieser Zeit erhalten. Der strassenseitige Treppenhausanbau wurde in seinen bisherigen Ausmassen neu errichtet. Formal zeigt er aber die Erbauungszeit. Vom Hauptbau ist er durch ein Lichtband abgetrennt, so dass die alte Mauer mit aufgemalter Dekoration sichtbar wird. Die Holzbalkendecke im Erdgeschoss sowie der Dachstock blieben erhalten, mussten aber mit Stahlkonstruktionen verstärkt werden. Der Saal, der das erste und zweite Obergeschoss einnimmt, präsentiert sich sehr einfach. Anbiederungen an die bestehende Bausubstanz wurden konsequent vermieden.

Mit diesen feinfühligen Eingriffen konnte ein verschiedenen Zwecken dienendes Gebäude der Nachwelt übergeben werden. Der lange Kampf um die Erhaltung dieses wichtigen Kulturdenkmals hat sich gelohnt.

Einsiedeln: Haus Adam und Eva

Der Meinrad Lienert-Platz in Einsiedeln ist ein Platzgebilde mit guter architektonischer Qualität. Zu erwähnen sind etwa die streng klassizistische Fassade des Hauses St. Anton oder die für Einsiedeln selten gewordene barocke Architektur des Adler und Halbmond.

Im Kern handelt es sich beim Doppelhaus Adam und Eva um einen Barockbau, der aber im 19. Jahrhundert modernisiert wurde. Der ursprünglich einfache Giebelbau erhielt einen leicht asymmetrisch vorgesetzten Terrassenanbau aus Gusseisen und einen darüber liegenden, flach gedeckten Dachaufbau. Dadurch wurde die ehemals durchlaufende Trauflinie durchbrochen.

Abbildung 37 Einsiedeln, Haus Adam und Eva.
Die barocke Fassade wurde im späten 19. Jahrhundert umgestaltet. Aus dieser Zeit stammt auch der Balkonvorbau.

Das bestehende Doppelportal dürfte zum barocken Bestand gehören. Richtlinie für die Restaurierung des Hauses war das Aussehen nach der Umgestaltung des 19. Jahrhunderts. Das Sockelgeschoss erhielt seine nur noch teilweise erhaltenen Putzrillen zurück. Leider musste auf die Rekonstruktion der Fassadenmalerei verzichtet werden, die auf alten Photos noch dokumentiert ist. Trotzdem präsentiert sich die Fassade wieder in einem einheitlichen Zustand, der wesentlich zur Atmosphäre des Platzes beiträgt.

Abbildung 38 Einsiedeln, Haus Ilge.
Die Architekturbemalung wurde anhand des Befundes wiederhergestellt. Heute besteht wieder ein Gleichgewicht zwischen der Architekturbemalung und der Camailleu-Malerei in den Zwischenfeldern.

Einsiedeln: Ilge

Die bemalten Fassaden der ehemaligen Ilge am Klosterplatz Einsiedeln bilden einen wichtigen Fixpunkt innerhalb der dem Kloster gegenüberliegenden Front. Die Architektur der Hauptfassade erinnert stark an den süddeutschen Renaissancebau. Diese Funktion übernimmt insbesondere der dekorative, steil aufragende Giebelaufbau.

Die architektonisch nicht gestalteten Fassadenflächen sind mit camailleufarbigen allegorischen Bildern auf hellem Grund dekoriert. Erst nähere Besichtigungen der Fassaden zeigten wesentlich grössere Schäden als angenommen, so dass sich der vorgesehene kleine Unterhalt zu einer Totalrestaurierung entwickelte.

Im Zusammenhang mit den Restaurierungsarbeiten, die aus technischer Sicht in die für solche Arbeiten nicht gerade glückliche Herbstzeit fielen, wurde ein Untersuch der Fassaden durchgeführt. Dabei zeigte sich, dass grössere Putzflächen hohl standen. Ein grossflächiges Hintergiessen drängte sich auf. Zahlreiche Sandsteinelemente mussten teilweise ausgewechselt oder gefestigt und aufmodelliert werden. Zudem waren die Blechanschlüsse grösstenteils nicht mehr in Ordnung.

Der Untersuch der Anstriche auf dem Sandstein und an der Dachuntersicht zeigte die ursprüngliche, wesentlich dunklere und kältere Färbelung als die vor der Restaurierung sichtbare. Ausserdem waren die Fugen der Eckquader zusätzlich dunkel betont. Dominierte vor der Restaurierung die Bemalung der hellen Flächen, ist heute wieder ein Gleichgewicht zwischen architektonischem Gerüst und farblicher Gestaltung hergestellt. Leider ist die den Giebel bekrönende Figur des Merkur (?) seit der letzten Restaurierung verloren.

Der Untersuch der Ilge bestätigte, dass auch Architekturbemalungen des Historismus farblich bedeutend intensiver sein können als vielfach angenommen. Zudem zeigte sich, dass noch zu dieser Zeit Sandstein farblich intensiviert wurde und man ihn nicht Natur belassen liess.

Einsiedeln: Pfauen

Rekonstruktionen von Gebäuden sollten innerhalb der denkmalpflegerischen Bemühungen die Ausnahme bleiben. Die Aufgabe ist die Erhaltung der Originalsubstanz. Der Pfauen am Klosterplatz in Einsiedeln ergab in dieser

Abbildung 39 Einsiedeln, Pfauen.
Die Hauptfront mit rekonstruierter Fassadenmalerei.

Richtung heftigen Gesprächsstoff. Sollte auf eine Erhaltung des bestehenden Gebäudes gedrängt, ein moderner Neubau auf den Klosterplatz von Einsiedeln gestellt oder eine Rekonstruktion des Gebäudes des 19. Jahrhunderts in Betracht gezogen werden?

Nach langen Gesprächen einigten sich alle Beteiligten auf eine Rekonstruktion des Aussehens des 19. Jahrhunderts. Eine Erhaltung und Umnutzung des bestehenden Gebäudes war aus technischer Sicht kaum möglich. Die Verwirklichung eines zeitgemässen Neubaues wäre zwar von den einen vehement begrüsst worden, bei der Realisierung wäre aber der Protest wohl auch nicht ausgeblieben. Zudem ist es auch für einen gewandten Architekten eine Aufgabe, die nur sehr schwer zu bewältigen ist.

Dank einer gutvorbereiteten Dokumentation mit Bildbelegen konnte das Wagnis einer Rekonstruktion ins Auge gefasst werden. Erst so war es möglich, den bestehenden zweistöckigen Vorbau wieder auf sein altes Mass zu reduzieren und die Freitreppe, die vom Klosterplatz in den Restaurationsbetrieb im ersten Obergeschoss führt, wieder herzustellen.

Die Planung der architektonischen Gestaltung war mit weniger Probleme verbunden als diejenige der reichen Fassadenmalerei. Aus dem grossen Photobestand des Klosterplatzes Einsiedeln liessen sich aber die Gesamtwirkung und die Details der scheinperspektivischen Malerei herauslesen. Auch die Detailgestaltung des Terrassenvorbaues war sehr gut zu erkennen. Rückschlüsse auf die farbliche Gestaltung ergaben sich auch anhand des Untersuches der erhaltenen Reste im Dachbereich.

Leider wirkt die Gestaltung der Dachlandschaft wegen der doppelreihigen Aufbauten etwas überladen. Trotzdem darf die Rekonstruktion als geglückt bezeichnet werden. Das Gebäude bildet heute einen wichtigen Gegenpol zu den ebenfalls reich bemalten Fassaden der Ilge.

Küssnacht: Seehof

Der Seeplatz von Küssnacht wird durch die Westfront der Pfarrkirche und die grossen Bauten des Pfarrhauses und der Rathäuser I und II sowie durch das Hotel Seehof dominiert. Der klassizistische Bau ist streng auf den Platz ausge-

Abbildung 40 Küssnacht, Seehof.
Die Hauptfront nach der Restaurierung.

richtet. In der Fassadenmitte liegt der Hauptzugang, die Trauflinie wird von einem Dreieckgiebel mit flacher Neigung durchbrochen. Anfangs unseres Jahrhunderts wurde an der dem Dorf zugewandten Hauskante ein Erker vorgebaut. Gleichzeitig entstanden der flachgedeckte Vorbau seeseits und die Fassaden, die mit einer Architekturgliederung in Mörtelmasse bereichert wurden. Dieses einheitliche Gesicht des frühen 20. Jahrhunderts wurde bei der Restaurierung beibehalten. Die dunkel oxidierte Verkupferung des Erkers erhielt einen steinfarbigen Anstrich, damit sich dieser besser in das Gesamtbild integrierte. Die Fassaden und die Architekturteile präsentieren sich in einer für das frühe 20. Jahrhundert typischen Farbigkeit.

Freienbach: Haus Buchberg, Pfäffikon

Das ehemalige Wohnhaus Buchberg ist in seinen Grundstrukturen gut erhalten geblieben. Direkt am Pilgerweg über den Etzel gelegen, diente es auch als Herberge. So lässt sich die grosse Stube erklären, welche die Hälfte des ersten Obergeschosses einnimmt.

Der Zugang erfolgt auf der Strassenseite ebenerdig. Als Hauptfront muss wegen der Stellung zur Strasse die Traufseite mit dem Hauptzugang bezeichnet werden. Die Südseite kann kaum eingesehen werden.

Abbildung 41 Freienbach, Pfäffikon, Buchberg.
Die Eingangsfront nach der Restaurierung mit dem Erbauungsdatum 1783.

Das Äussere hat sein Aussehen aus der Erbauungszeit 1783 gut erhalten. Lediglich talseits erhielt es im 19. Jahrhundert einen Anbau, der im Rahmen der Restaurierung architektonisch verbessert wurde. Als Vorlage diente dabei eine Postkarte aus der Jahrhundertwende, die noch den alten Zustand zeigt. Im übrigen beschränkte sich die Restaurierung auf die Konservierung des überlieferten Bestandes. Allerdings waren das Strickwerk und die Klebedachkonstruktionen in bedeutend schlechterem Zustand als angenommen, so dass der Ersatz und die Verstärkung grösserer Partien nötig waren. Die bestehenden Ziehläden konnten zum Teil restauriert werden, die fehlenden wurden ergänzt.

Feusisberg: Altes Bürgerheim

Der Bauuntersuch bestätigte, dass das ehemalige Bürgerheim in Feusisberg bedeutend älter ist, als bisher angenommen wurde. Nach der Entfernung der Täferung der Hauptfront fanden sich unterhalb der Fenster des Hauptgeschosses Rillenfriese, die sich stilistisch um 1500 datieren lassen. Eine erste Vermutung, zu diesem älteren Kern wären wesentliche Erweiterungen vorgenommen worden, bestätigte sich nicht. Zudem gehört die Laube auf der Eingangsseite zum alten Bestand. Vermutlich fand auch keine Aufstockung statt. Somit dürfte es sich bereits zur Erbauungszeit um eine Haus mit beachtlicher Grösse handeln.

Unter den alten Täfern im ersten Obergeschoss fanden sich die für die Erbauungszeit um 1500 typischen, gegen den Raum hin bis auf Fensterhöhe vorgezogenen Balken, so dass eine Art verbreiteter Fenstersims bestand.

Ob die Fachwerkkonstruktion auf der Hausrückseite zum alten Bestand gehört, liess sich nicht mehr ausmachen. Zu vermuten ist eher, dass diese im Zusammenhang eines grösseren Ausbaues im frühen 18. Jahrhundert entstanden ist. In dieser Zeit erhielten beinahe alle Fenster Ziehläden mit Seitenbärten. Diese waren zu einem Teil noch erhalten, dort wo sie fehlten, waren sie auf dem Holz immerhin im Negativ ablesbar.

Gleichzeitig dürfte auch das Innere verändert worden sein. Vermutlich wurde das Rauchhaus aufgegeben und eine Küchendecke eingezogen. Die übrige Raumeinteilung blieb unverändert. Die Räume erhielten zu diesem Zeitpunkt neue Austäferungen.

Abbildung 42 Feusisberg, ehemaliges Bürgerheim.
Die Rückfront mit den anhand des Befundes rekonstruierten Ziehläden mit Seitenbärten.

Das ganze Gebäude wurde im Erscheinungsbild sowie in der Raumstruktur des frühen 18. Jahrhunderts belassen. Leider mussten die Täferungen wegen ihres schlechten Erhaltungszustandes zu einem grossen Teil ersetzt werden. Hingegen konnten die beiden Kachelöfen wieder eingebaut werden.